

der Kontingenz sind, die nicht einfach als evident hingestellt werden darf; hier liegt vielmehr die eigentliche Schwierigkeit dieser Beweise. Leider werden die Folgerungen aus dieser Einsicht nachher nicht deutlich gezogen. Ob man heute die beiden Beweise aus der Bewegung und der Wirkursache noch auseinanderzuhalten braucht, ja es überhaupt kann, ohne den Beweis mit naturphilosophischen Hypothesen zu belasten, erscheint mir sehr zweifelhaft. Es erhebt sich überhaupt die Frage, ob es nicht besser wäre, nicht bloß in der Sache — und vielleicht auch da noch mehr als es zuweilen geschieht, wozu die Bemerkungen über Aristoteles S. 301 ff. mancherlei Anregungen geben —, sondern auch in der Terminologie von der aristotelisch-mittelalterlichen Physik und ihrem Weltbilde, für die der moderne Mensch kein Verständnis mehr hat, abzurücken. Beim teleologischen Beweis werden eine Reihe ungenügender oder falscher Formulierungen abgelehnt. Man müßte aber bei diesem Argumente noch weiter gehen; unter dem Terminus *finis* verbergen sich eine Reihe analoger Begriffe, die nicht alle zu einem Gottesbeweise tauglich sind. Die Aristotelische Übertragung der Finalität aus dem Schaffen des Menschen auf die Natur ohne jeden Beweis hat hier viel Verwirrung gestiftet (vgl. Hans Meyer, Natur und Kunst bei Aristoteles [Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums X 2] Paderborn 1919).

Bei der Behandlung von Bonaventura vermißt man in der Literaturangabe die schöne Studie von B. Rosenmöller, Religiöse Erkenntnis nach Bonaventura (BeitrGPhMA XXV 3/4) 1925.

Die Ablehnung der oben angeführten Beweise teilen wir. Naturwissenschaftliche Hypothesen können keine Grundlage metaphysisch sicherer Beweise bieten. Doch hätte man hier prinzipiellere Ausführungen über das Wesen der Wissenschaft im engeren Sinne und ihr Verhältnis zur Metaphysik gewünscht. Dieses Verhältnis kann nicht ein gleiches sein zur allgemeinen Metaphysik und der auf ihr gründenden Theodizee und zu der Naturphilosophie. Desgleichen läßt die berechtigte Ablehnung des Beweises aus dem religiösen Erlebnis und dem religiösen Sinne eine Klärung des Verhältnisses der Gottesbeweise zur Religion und besonders zur religiösen Erkenntnis als Ergänzung angebracht erscheinen.

Diese kritischen Bemerkungen möchten das oben geäußerte Urteil in keiner Weise abschwächen, noch soll mit der kurzen Inhaltsübersicht auch nur eine Idee von dem reichen Inhalt gegeben werden. In den vielen Exkursen — wir nennen als Beispiele die über Aristoteles, über die verschiedenen religionsgeschichtlichen Schulen, über die Geschichte der einzelnen Argumente und ihre Gegner, über Augustinus und Augustinismus, über mystische Erkenntnis, über Phänomenologie, über die modernistische und protestantische Gotteslehre — ist ein reiches und wertvolles geschichtliches und systematisches Material bereitgestellt, das selten so beieinander gefunden wird.

A. Brunner S. J.

Donoso Cortés, [Juan], Der Staat Gottes. Eine katholische Geschichtsphilosophie. Hrsg. v. Dr. Ludw. Fischer. 8^o (XII u. 112 u. 405 S.) Karlsruhe 1933, Badenia. M 5.—; geb. M 6.—.

Erst seit einem Jahrzehnt ist der große spanische Staatsmann und Staatsphilosoph D. C. (1809—1853), der sich vom politischen Liberalismus, philosophischen Skeptizismus und religiösen Sozialismus zum gläubigen Katholizismus entwickelte, für Deutsch-

land neu entdeckt worden. Die früheren schiefen Beurteilungen und die Streitigkeiten um seine Rechtgläubigkeit lebten damit zugleich auch wieder auf. Schuld daran trug vor allem der Umstand, daß D. C.' Hauptwerk *Ensayo sobre el catolicismo, el liberalismo y el socialismo considerados en sus principios fundamentales* (Madrid 1851) bis jetzt nur in einer einzigen, heute völlig vergriffenen, sehr schlechten deutschen Übersetzung (von C. B. Reiching, Tübingen 1854) vorlag, die nicht den spanischen Urtext, sondern die allzu freie und ungenaue französische Übersetzung übertragen hatte.

Es ist ein unbestreitbares Verdienst des Bamberger Hochschulprofessors F., uns Deutschen die erste echte Übertragung nach dem spanischen Urtext in gutem sprachlichen Gewande geschenkt zu haben. Was damals vor 80 Jahren D. C. in fast prophetischer Schau gezeichnet hatte, den Entscheidungskampf der Kirche mit dem gottabgewandten Liberalismus und dem gottlosen Sozialismus, das wurde von seinen Zeitgenossen und den Nachfahren bis in die Weltkriegszeit in seichtem Optimismus vielfach als Übertreibung angesprochen. Wir Zeitgenossen des Bolschewismus sahen vieles, allzu vieles seiner Zukunftszeichnung schon zur Wirklichkeit geworden. Um so tiefer wird daher auf uns Heutige ein D. C. wirken, wenn er die innere Überlegenheit und den unfehlbaren Endsieg der katholischen Kirche entwickelt. Das Werk ist im besten Sinne zeitgemäß.

Der Übersetzer hat dem Werke eine sorgfältig gearbeitete biographische und literargeschichtliche Einleitung auf 112 Seiten vorausgeschickt, die gründlich in den Entwicklungsgang D. C.' und in die um seine Person auf katholischer Seite entstandenen theologischen Auseinandersetzungen einführt. Diese Einleitung wird zweifelsohne viel dazu beitragen, das Bild D. C.' im deutschen katholischen Schrifttum zu seinen Gunsten umzugestalten.

D. C. hatte sein Werk bescheiden einen „Essay“ über den Katholizismus usw. benannt. Auch F. hatte anfangs offenbar den gleichen bescheidenen Titel gewählt; denn in Kürschners *Deutschem Gelehrten-Kalender 1931*, Sp. 680 wird beim Namen F.s als veröffentlichte Übersetzung angeführt „D. C., Katholizismus, Liberalismus und Sozialismus. 1927“. In elfter Stunde wurde also anscheinend dafür zu dem zügigen Titel gegriffen „Der Staat Gottes“, mit ausdrücklicher Bezugnahme auf Augustin. Die inneren und äußeren Gründe für diese Änderung wird man verstehen; sie mag die Werbekraft des Werkes nach außen hin zunächst erhöhen. Aber gehört es nicht zu einer treuen Übersetzung, auch im Titel zwar nicht immer den Wortlaut, wohl aber den Gedanken der Titelwahl des Verfassers beizubehalten? Und gewinnt oder verliert die wirkliche Größe eines D. C., wenn man ihn betont neben die Riesenstatue eines Augustinus auf den Sockel des gleichen Titels stellt? — Drucktechnisch wenig glücklich mit Rücksicht auf spätere Zitate aus dem Buche scheint uns die Doppelzählung mit arabischen Ziffern im gleichen Bande zu sein. Daß das anfangs geplante Sachregister aus wirtschaftlichen Gründen zuletzt noch wegfallen mußte, wird man aufrichtig bedauern. Der im Vorwort dafür angeführte Grund (das Buch sei kein Nachschlagewerk, sondern ein Studierbuch) dürfte wohl nicht alle überzeugen. — Diese kleinen Randbemerkungen sollen jedoch die Empfehlung des ungemein zeitgemäßen Werkes nicht einschränken.

W. Hentrich S. J.